

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 35.

Berlin, Dienstag den 21. März

1848.

Das erste censurfreie Blatt des Magazins.

Auch wir begrüßen die Stunde, in welcher der deutschen Presse ihre Würde zurückgegeben worden, mit einem freudigen Willkommen!

Nicht als ob wir selbst bisher in unserer Wirksamkeit so eingeengt und beschränkt gewesen, daß wir unseren wahren Gesinnungen nicht hätten Raum geben können; unsere Leser werden uns vielmehr das Zeugniß geben, daß wir, der Censur ungeachtet, uns immer eine unabhängige freie Stellung zu bewahren wußten, uns keinem Gedanken verschlossen, der einen Fortschritt auf dem Gebiete des Geistes bezeichnete. Also nicht unser persönliches Interesse ist es, was uns das Geschenk der Pressfreiheit in einem so freudigen Lichte erscheinen läßt. Wohl aber mußte es gerade uns, deren Aufgabe das Studium fremder Literaturen ist, immer ein beschämendes Gefühl seyn, überall unter den freien und civilisirten Völkern Europa's den menschlichen Geist in seiner unmittelbarsten Darlegung: das durch die Presse verbreitete Wort, in seiner vollen Berechtigung anerkannt zu finden, während ihm in Deutschland, dessen tief im Volke wurzelnde Gesittung von keiner eines anderen Landes übertroffen wird, durch die Censur ein Vormund bestellt war, — ein Vormund, wie man ihn in anderen Ländern nur dem Zustande des mangelnden oder unvollständigen Gebrauches der Geisteskräfte setzt.

Darum Heil! dreimal Heil! der Stunde, in der der deutschen Presse ihre Würde zurückgegeben worden! Heil den deutschen Regierungen, die in dem vollen Vertrauen zu ihren Völkern die festeste Stütze der deutschen Macht und Einigkeit erblickten, und die nun dem Volke nicht bloß die Gelegenheit geben, seine politische Erziehung zu vervollkommen, seine Ansichten aufzuklären und seine wahren materiellen und geistigen Bedürfnisse kennen zu lernen, sondern auch durch Gestattung der Rede- und Pressfreiheit der verständigen Mehrheit des Landes die Möglichkeit gewähren, sich lauter, zuversichtlich und bestimmt auszusprechen.

England.

Aus Shelley's Leben.

Shelley hat vor kurzem einen neuen Biographen in einem seiner Verwandten, Thomas Medwin, gefunden, dessen Lebensbeschreibung des früh verstorbenen Dichters im verflohenen Jahre in zwei Bänden erschienen ist.^{*)} Das Leben Shelley's ist, seinen Hauptmomenten nach, auch in Deutschland so bekannt, daß wir uns — anstatt einen vollständigen Auszug aus dem Medwin'schen Werke zu liefern — damit begnügen zu dürfen glauben, daß wir aus demselben einige derjenigen Züge herausheben, die entweder neu oder doch weniger bekannt sind.

Herr Medwin beginnt, wie das englische Sitte ist, mit Shelley's Stammbaum, welchen er bis auf die Zeiten Richard's II. zurückführt, um endlich, so methodisch und langsam als möglich, vom Großvater seines Helden auf dessen Vater und von diesem auf den Helden selbst zu kommen. Shelley's Vater wird uns als ein Schüler Chesterfield's und La Rochefoucauld's geschildert, als ein Mann, der alle Bildung in äußere Formen gesetzt und die Moral auf die Konvenienz gegründet habe. Obgleich er seine Diensthofen fleißig in die Kirche gehen lassen, habe es ihm selbst doch an aller Religion gefehlt, vergestalt, daß unser Biograph keinen Anstand nimmt, den späteren Skeptizismus des Sohnes, wenn nicht der väterlichen Lehre, doch dem väterlichen Beispiel zuzuschreiben. Herrn Medwin's Held war einmal nicht dazu bestimmt, ein Glaubensheld zu werden.

Nachdem ihm die Anfangsgründe der lateinischen und griechischen Sprache im väterlichen Hause beigebracht worden waren, wurde er nach Sion-House, einer Pensionsanstalt in Brentford, geschickt, auf welcher Anstalt Herr Medwin, der etwas früher dorthin gekommen war, ihn kennen lernte. Shelley gerieth hier unter einen Haufen verwilderter Buben, die ihn, je weniger er ihnen gleich, um so mehr tyrannisirten; was Wunder, daß er in Gedanken stets zu Hause und bei seinen Schwestern war, die er zärtlich liebte.

Auch von dem Unterrichte in Sion-House weiß Herr Medwin nicht viel Nützliches zu erzählen. „Unser Lehrer, ein schottischer Doktor der Rechte“ — sagt er — „war ein höchst cholericischer, alter Mann, dem es zwar nicht an guten Eigenschaften mangelte, der aber außerordentlich launisch war. Er war im Griechischen und Lateinischen leidlich bewandert, und Homer sein cheval de bataille. Einige Tragödien des Aeschylus exponirte er auf seine Weise ganz

gut, auch einige des Sophokles und Euripides, wobei er jedoch den Text stets als unverdorben annahm, so daß er sich von keiner der Corruptorien Stellen aufhalten ließ, sondern, allen Hindernissen trotzend, weiter ging. Bei der Lesung der Geschichtschreiber wußte er sich jeder Digression über Sitten und Gebräuche der Alten, über ihre Geographie u. s. w. zu enthalten. Was seine lateinischen Verse betrifft, so waren sie durchaus original und erinnerten weder an die des Virgil, noch an die des Ovid.

Es ist kein Wunder, daß dieser würdige Pädagoge Shelley keine besondere Liebe zum Alterthume einflößte, und daß der Letztere in der Kunst, lateinische Verse zu machen, die auf den Lehranstalten der Engländer eine so große Rolle spielen, keinen besonderen Fortschritt machte. Zurückgestoßen von der Pedanterie eines Lehrers, der nichts ahnte von dem Genius, der seinem Jünger innewohnte, gemieden von seinen Gefährten, deren Hochheit ihn anwiderte und die er seinerseits mied, zog der Knabe sich in sich selbst zurück und lebte seinen Träumen. „Er galt“ — erzählt Herr Medwin — „unter seinen Schulkameraden für ein eigenes, ungeselliges Wesen; denn wenn wir Anderen an einem Festtage Spiele trieben, wie der enge Hof unseres Gefängnisses sie gestattete, so nahm Shelley niemals daran Theil, sondern schritt — ich sehe ihn noch — an der südlichen Hofmauer auf und ab, versenkt in Träumereien, in denen vielleicht die chaotischen Elemente zu jenen schönen Welten lagen, die er später aus ihnen schuf. Ich war der Einzige in der Schule, dem er seine Leiden klagen oder mit dem er seine Gedanken austauschen konnte, und er war dankbar dafür, daß ich, obwohl einige Jahre älter, mir ihn zum Gefährten aussuchte, denn man weiß, daß es bei Knaben eine Art von Herablassung ist, wenn sie mit jüngeren umgehen. Wenn wir dann auf seinem Lieblingsplätzchen auf- und niederspazierten, schüttete er all' sein Herzleid in meinen Busen aus und zwar mit Beobachtungen, die weit über sein Alter gingen und die einem Leben vor der Geburt (ante-natal life) — wie er später ein solches annahm — anzugehören schienen.“

Einige Jahre später kam Shelley nach Eton, wo damals der Jennialismus in voller Blüthe stand. „Der so zart organisirte Knabe, mit dem nervösen, melancholischen Temperament, dessen Genius eine Art von Krankheit war, litt dort“, sagt Herr Medwin, „auf jede erdenkliche Weise. Allein wie die Märtyrer, die auf der Folterbank zu lächeln vermochten, suchte er in seinen Gedanken, in dem Himmel seiner Seele, eine Zuflucht, und vielleicht war es dieses innere Leben, das ihn auf jene Mysterien brachte, an denen er späterhin mit so uner-schütterlichem Glauben hing.“

In den Sommer 1809 fällt Shelley's erste Liebe; seine Cousine, Parriet Grove, war es, die sein Herz gewann. In demselben Jahre auch dichtete er seine erste Novelle „Jastrozzi“; einige Kapitel derselben hatte seine Geliebte geschrieben. Auf Jastrozzi folgte nach einer kurzen Pause „St. Jovyn oder

^{*)} The life of Percy Bysshe Shelley. By Thomas Medwin. In 2 vols. London, 1847. — Unsere geehrte Mitarbeiterin, Frau Louise v. Plönies, hat von diesem Werke, unter den Augen des Verfassers, eine deutsche Uebersetzung veranstaltet.